

Axel Schünemann

Herbert Silberer und die (Wieder)Entdeckung der Selbstreferenzialität des Traums

(Zweiteiliges Gastreferat, gehalten im Oberseminar von Prof. Dr. Christoph Weismüller, *Philosophie des Traums*, Sommersemester 2013, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.)

Teil I referiert das „funktionale Phänomen“. Weitere (und besser aufgearbeitete) Informationen über Silberer und das „funktionale Phänomen“ finden sich einerseits auf Wikipedia (weitere Links insbesondere zu dem in Teil I besprochenen Aufsatz Silberers: ebd.) und andererseits auf der Homepage von Bernd Nitzschke, dem große Verdienste des Einsatzes für die Rezeption Silberers zukommen.

Teil II (ab Seite 5) wendet das „funktionale Phänomen“ auf die von Silberer mitgeteilte Entdeckung desselben und in einer Schlusspassage auf Silberers Selbstmord an (heikle Frage, ob es sich bei diesem logischen Denkfehler der Erzwingung eines erfahrenen Selbstentzugsübergangs um konsequenteste Weitererforschung der Übergangsphänomene oder nicht doch um einen blanken Denkfehler handelt?). Prinzipiell sollte Teil II ohne vorherige Lektüre von Teil I lesbar sein.

Teil I (Referatsskizzen, Einleitung)

Zum „Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinations-Erscheinungen hervorzurufen und zu beobachten“ (in: Eugen Bleuler, Sigmund Freud (Hg.), *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen*. I. Band. II. Hälfte. Leipzig, Berlin. 1909. S. 513 – 525):

Silberer untersucht im Selbstexperiment die *Halluzinations-Erscheinungen* im *gestörten* Einschlafvorgang. Im Gleichgewicht der Antagonisten *Schlaftrunkenheit* („passives Element“) und *Anstrengung zum Denken* („aktives Element“) respektive *Weckreiz* entstehen halluzinierte und *automatisch adäquate* Symbole. (Vgl. a.a.O. S. 514)

Entdeckt wird eine Rationalität der Symbolbildung jenseits des üblichen Orts der Rationalität als „natürliche Symbolik“ (Traum, hypnagoger Zustand, sofern dieser nicht schon zur nächsten Kategorie gehört) und als davon abzuleitende *künstliche* und *künstlerische* Symbolik.¹ Übergewicht der Schlaftrunkenheit führt zu Schlaf. Übergewicht

¹ Silberers ausgesprochen hohes Reflektionsniveau zeigt sich auch daran, dass der Terminus „natürliche Symbolik“ bereits in seinem Bericht in Anführungszeichen steht – und zwar im Gegensatz zu den Ableitungen der künstlichen und künstlerischen Symbolik. Silberer ist sich also durchaus der Gemachtheit und also der Unursprünglichkeit seiner Entdeckung bewusst.

des weckenden Moments zum, wie Silberer formuliert, normalen Denken. (Ebd.) Nur der unentschiedene Streit führt zur Halluzination respektive stabilisiert vorübergehend diesen unhaltbaren Übergangszustand wider die sofortige Realisierung des einen oder des anderen der beiden Vektoren.

Automatische Adäquatheit der Symbole – inwiefern? Insofern in „Rücksicht auf Darstellbarkeit“ adäquat symbolisiert werden (in Klammern die Reihenfolge bei Silberer):

(I. Klasse) durch das *materiale Phänomen* (a.a.O. S. 516 f.): der Inhalt, die Gedanken (Tagesreste etc.);

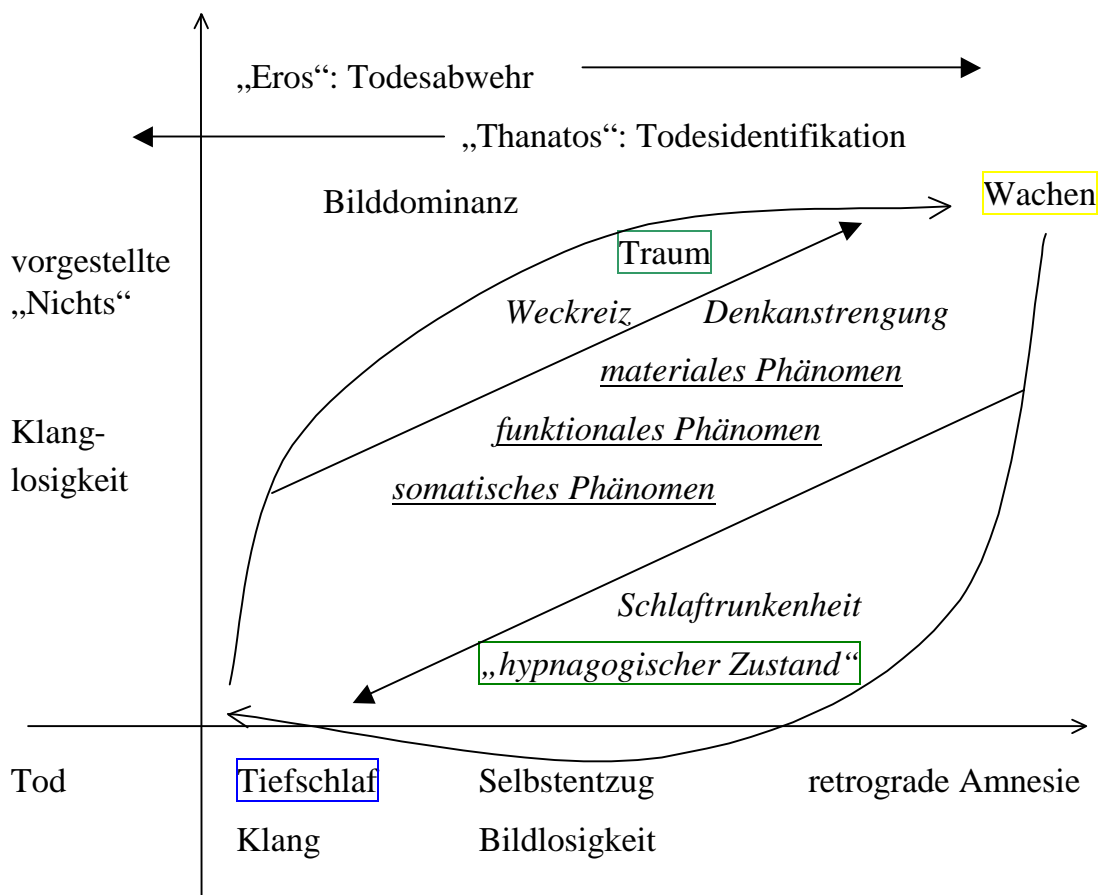
(III. Klasse) durch das *somatische Phänomen* (a.a.O. S. 518 f.): der Körperzustand, nicht bloß hinsichtlich der Schläfrigkeit, sondern vor allem hinsichtlich von körperlichen Weckreizen (keine Unterscheidung von inneren und äußeren Reizen);

(II. Klasse) durch das *funktionale Phänomen* (a.a.O. S. 517 f.): der adäquat symbolisierte Zustand des Bewusstseins. Das funktionale Phänomen erweist sich somit nicht bloß als automatisch adäquat, vielmehr ist diese automatische Adäquatheit sogleich auch autosymbolisch im Sinn der Selbstdarstellung des Zustands des Bewusstseins. Silberer entdeckt mit dem funktionalen Phänomen die Selbstreferenzialität der Träume: der Inhalt des Traums bringt den Vorgang des Träumens zur Darstellung, Traum ist eine Erzählung über sich selbst und damit ein zu einer traumangemessenen Theorie des Traums brauchbares Erkenntnisinstrument.

Ein Beispiel (nicht von Silberer): Ich sehe am Himmel ein Flugzeug kreisen, das wenig später abstürzt. Ein solches Traumbild ist als ein somatisches Phänomen zu deuten, wenn mich etwa eine Stechmücke umsurrt und geweckt hat. Isoliert aber auch so, dass das Kreisen die schnelle Augenbewegung symbolisiert und der Blick in den Himmel den Schlaf-Körperzustand, so ich etwa auf dem Rücken liegend geträumt habe. Als ein materiales Phänomen hingegen wäre das kreisende Flugzeug zu verstehen, wenn ich etwa meinen Urlaub plane und mich nicht entscheiden kann, wohin es gehen soll, oder wenn ich den Pilotenschein mache. Wann handelt es sich um ein funktionales Phänomen? Scherzantwort: Wenn das Flugzeug weder somatisch noch material Sinn macht. Im Ernst: es handelt sich hinsichtlich der nachträglichen traumadäquaten Erkenntnisarbeit *immer* und nicht in Konkurrenz zur Deutung als materiales oder somatisches Phänomen, vielmehr als Voraussetzung dessen, was zusätzlich somatisch und material recherchierbar sein mag, um ein funktionales Phänomen. Der geträumte Blick in den Himmel symbolisiert *stets* (*stets nachträglich*) das Erwachen in den Traum hinein: die Bild- und Sehens-Entstehung. Das kreisende Flugzeug symbolisiert dann den Traumzustand des quasi am eigenen Himmel fliegenden Geists: Abfangung der Erwachensbewegung als das permanente Abdrehen kurz vor dem zweiten „richtigen“ Erwachen: denn der sich darstellende Zustand will gegen die beiden antagonistischen Tendenzen von Weckreiz und Schlafsog (dialektisch mehr auf dieser denn auf jener Seite beharrend) dauern. Der Absturz symbolisiert dann das resultierende Erwachen, verschoben als Rücksturz zurück in die Traumwelt.

Am Beispiel wurde deutlich, dass das Symbol keine feste Zuordnung haben kann, dass seine Bedeutung immer auch von den aktuellen Rahmenbedingungen des Schlafens und Träumens bestimmt wird. (Selbstverständlich auch vom „Stand der Produktivkräfte“.) Silberer dynamisiert die Symbole wie einst Hegel die Ideen. Das vereinfacht die Deutung, weil man die zahlreichen einander widerstreitenden Symbollexika, die feststehende Zuordnungen an die Stelle des Denkens setzen, beiseite lassen kann. Man braucht „nur“ zu bedenken: 1. den allgemeinen Rahmen von Traum, das sind die beiden Antagonisten der Erwachensbewegung und des Schlafes beziehungsweise der Erwachensabwehr, und 2. dann die Störungen des Schlafs, sofern sie recherchierbar sind (Tagesreste, Krankheitssymptome, Weckreize, die Messapparatur im Schlaflabor, etc.).

Schematisch:



Nicht erwägt Silberer die Zuordnung der Phänomene zu den beiden Antagonisten, was aber nahe liegt und zur (hegelschen) Aufhebung des materialen und des somatischen Phänomens (material: „Emporheben“; somatisch: „Negieren“) durch das funktionale („Bewahren“) führt:

So steht das *materiale Phänomen* in Bezug zur *Denkanstrengung*, die zunächst nur mit Inhalten hantiert, selbst wenn diese das Denken selbst betreffen. Dass die Denkanstrengung als Abwehr des Einschlafens (wie von Silberer eingeführt) immer auch in ihren

Inhalten das Abwehrmoment funktional enthalten müsste (wie sonst auch sollte ein Inhalt das sich ermüdende Denken auf sich ziehen und bei sich halten können?), steht so wenig außer Frage, wie die Rückseite dieser These, dass die Selbstdarstellung der Abwehr wiederum nicht allzu offensichtlich sein darf, weil dann die Aufklärung des Inhalts diesen seiner Funktion beraubt.

Das *somatische Phänomen* hingegen steht zwar in Bezug zur *Schläfrigkeit*, da ja diese zum status quo zugehören muss, damit es zum Phänomen des halluziniert symbolisierten Körperzustands kommen kann. Doch zielt die Schläfrigkeit gerade auf Überdeckung des somatischen Zustands, ist also in einem gewissen Sinn auch Antagonist des somatischen Phänomens. Die Darstellung der Schläfrigkeit: das wäre die *Weckung*. (Also eine zu erwartende Verwechslung des als Einschlafen dargestellten Erwachens.) Der Bezug des somatischen Phänomens auf Schläfrigkeit und Tiefschlaf ist dergestalt immer eine Projektion von der abzuwehrenden Weckung her. Die Bewegung ist, wenn es zum somatischen Phänomen kommt, immer nur die in das Erwachen, niemals die in den Schlaf, eine Erwachensbewegung, die im Vorlauf ihrer selbst bereits überdeckt sein muss.

Das *funktionale Phänomen* schließlich ist dem *Auseinander- und Zusammenspiel der besagten Antagonisten* zuzuordnen, dem Übergang. Nicht bloß, weil sonst keine freie Position mehr zur Verfügung steht, sondern weil der symbolisierte Zustand des Bewusstseins zunächst nur eine *Selbstdarstellung des hypnagogen Zustands selbst sein kann, denn nur in diesem tritt das funktionale Phänomen als Halluzination ihrer selbst und ihrer Bedingungen auf*. Gerade deshalb aber, wegen der Ausweitung auf den Rahmen dieser Synthesis, neigt das funktionale Phänomen zur Totalisierung (mindest zur Ausweitung des Begriffs der „anagogischen Deutung“).

Teil II (Hauptvortrag)

„Das nämlich Selbe ist: Denken und Sein.“ (Parmenides)

Herbert Silberers Theorie der autosymbolischen Phänomene bringt die zwei Antagonisten der erst nach seinem Suizid von Freud ausformulierten Todestriebtheorie, *Eros* und *Thanatos*, in Form des Selbstexperiments, kulminierend just im Suizid, auf die traum-, medien-, kunst- und kulturphilosophische Bühne. Wobei ich im Folgenden dieses (mitnichten dualistische) Gegensatzpaar, den Problemen, die sich einer angemessenen Auslegung der freudschen Todestriebtheorie stellt, ausweichend, ersetzt habe durch die Begriffe *Todesabwehr* und *Todesidentifikation*, die den beiden Antagonisten des silbererschen Experiments leicht zugeordnet werden können. Die Antagonisten der Theorie Silberers sind, da capo: *Denkanstrengung/Weckreiz* versus *Schlaftrunkenheit/Schlaf-erhaltung*. Die *Denkanstrengung, Weckung*, das ist Abwehr des Ein- und Immerweiter-schlafens, also die Abwehr des Nicht-(bei-sich-)seins, Abwehr also auch und zumal des Todes, und, nach einer These von Rudolf Heinz, in diesem Sinn das auf die Vernichtung aller Alterität, auf Todestötung, verpflichtete Selbstbewusstsein.² Die *Schlaftrunkenheit* (beziehungsweise im Traum dann die unbewusste Organisation der passageren *Schlaf-erhaltung*), das ist die im Vorlauf bedingt genießbare Identifikation mit diesem Nicht-(bei-sich-)sein, Gedankenflucht, Auflösung, wobei mit dem Selbstbewusstsein, der Heinz'schen These gemäß, folglich der Todestrieb mit einschläft. Und das dürfte dann im Einschlafen auf subjektiver Ebene doch wohl den prospektiven Genuss des erwarteten süßen Schlafs ausmachen, dass mir für kurze Zeit die Ängste, Sorgen, Nöte: Wissen und Erfahrungen meiner Sterblichkeit, durch ihre leibliche Kanalisierung der Müdigkeit quittiert werden können? Nur dass im Gegenzug zur Todes-Identifikation *Tiefschlaf* umso mehr die rekreative Abwehr zur wilden Jagd blasen muss, auf dass die Prämie erhalten *Erwachens* nicht final entfalle.

Drei Punkte mögen markiert sein: 1. der Ebenenwechsel innerhalb des Subjekts, das in der Schläfrigkeit die Todesidentifikation nicht etwa selbst vollzieht – das wäre dann der reale Selbstmord, abgemildert Silberers hypnagoge Experimente –, sondern gerade als ein leibliches Moment, als etwas, das aus ihm kommt, das es aber nicht selbst ist, erfährt und gegen das es sich nicht oder nur bedingt wehren kann: als Schlaf, der mich befällt und sodann mit mir auch den Leib in sich ein- und wegzieht; 2. sei auf die menschliche Gepflogenheit der Verdinglichung von Abwehr und Identifikation in Form der externen Absicherung des Schlafs, die weitere hier nicht bearbeitbare Diskussionsfelder eröffnet, hingewiesen; 3. schließlich möge man Abwehr und Identifikation sich nicht als deckungsgleiche Vektoren von Erwachenssog und Schlafdruck vorstellen, obwohl sie hier genau so eingeführt wurden; jene sind Begriffe, die notwendige Phantasmen

² Vgl. Rudolf Heinz, Brief an Thomas Macho, in: KAUM. Halbjahresschrift für Pathognostik, herausgegeben von Rudolf Heinz. Band 2. „Die kranken Dinge“. Wetzlar. 1986. S. 79.

ausdrücken sollen, diese sind Begriffe, deren Phantasmatik darin besteht, dass es keine sein soll, insofern es sich um vorgegebene und also zu manipulierende Natur handelt.

Es ist das Ansinnen der silbererschen Selbstexperimente „in vivo“, das eigene übermüdungsinduzierte *Einschlafen* traumanalog zu *überwachen*, zugleich zu verhindern und herzustellen. Dieses Ansinnen ist zunächst einmal als eine ermäßigte Form des Begehrens der Selbstgründung anzusehen, insofern ja die gezielte Disposition der besagten Antagonisten, das Übermüdungsexperiment, nur der intellektuellen Beiwohnung des Subjekts bei der Entstehung der automatisch adäquaten Traumbilder dienen soll und (noch) nicht die memoriale Selbstgenerierung des Gedächtnisses überhaupt in Angriff nimmt. Nicht begehrt Silberer, die ihm entzogene Instanz der Generierung von Traumbildern respektive von Halluzinationen selbst zu sein, sondern nur ihrem fertigen Produkt beobachtend beizuwohnen. Diese Selbstbescheidung sollte nicht das *eigentlich* Begehrte überdecken: nämlich der (gar nicht nur) menschliche Wille zur vollen Selbstdisposition, zur Vernichtung alles Entzogenen, namentlich der entzogenen Produktion von Halluzinationen, von Traum. Begehrt (begehrt nicht auf der Ebene des Subjekts selbst, sondern begehrt bereits auf den Ebenen körperlicher, dinglicher gesellschaftlicher und psychischer Konstitution und Reproduktion dessen, was sich sodann als Subjekt bezeichnen lässt) ist die volle Disposition über die Produktionsstätte der inneren Bildgenerierung im Übergang vom „Sein“ zum „Nichts“, begehrt ist nicht, bloß bei der Symbolbildung „dabei-zu-sein“ und später dann die automatische Adäquatheit der Symbole zu bestaunen, sondern die Bildung selbst zu sein.

In seiner ersten Publikation zu den autosymbolischen Phänomenen berichtete Silberer über den Ausgangspunkt seiner Forschung:

„Ich liege eines Nachmittags (nach dem Essen) äußerst schläfrig auf meinem Sofa, zwingt mich aber, über ein philosophisches Problem nachzudenken.“³

Die zunächst einmal unbeabsichtigte Entdeckung autosymbolischer Phänomene begann also mit einer Szene des konkreten Todestrieb: der Abwehr des Todes im Sinn der Aufnahme von Nahrung mit ihrer anschließenden Verdauung während eines Mittagschläfchens. Ganz banal steht das satte Subjekt nach der Befriedigung seines Bedürfnisses vor der Aufgabe, entweder weitere Bedürfnisse zu befriedigen oder aber ebensolche zum Zweck der Satisfaktion allererst zu schaffen. Zurück an das Tagewerk, so würde der Schlachtruf wider den gesättigten Bauch, gegen die frech grummelnde Selbstentzugsanmahnung dieses gefüllten Opfertempels des philosophierenden Geists, nun zu lauten haben. Spekulieren wir, dass der Sohn des reichen und stadtbekanntes Vaters hier Wahlfreiheiten hatte, die ihn zuwenig-zuviel forderten, und dass von daher ein unterschwelliger Überdruß, die „Not der Notlosigkeit“, ein Warten aufs Bedürfnis, aufs väterliche Machtwort, wenn man will, den Weg zum Sofa vorgeprägt haben mag. Das Warten ist heikel – insbesondere im Traum, aber nicht nur dort –, denn es ist ja Warten auf eine Not, auf eine Not, die vom Warten auf sie, also vom Warten auf das

³ Silberer, Bericht ... (a.a.O. S. 513)

Ende, erlöst. Das Warten, genauer: die drohende Selbsterkenntnis seines, des Wartens, Wesens, das heißt: die Erscheinung des Wesens der Zeit, der sich selbst nichtenden Zeit, dieser blinden Totalstrafe für das Stehlen anderer, verdinglichter Zeit, etwa in Form der Nahrung, will magisch gebannt werden, als dingliche Abgeltung des Wartens. Es ist das Sofa, das wartet. Auf ihm sollen nun die Schuld des Essens und das horrible Warten auf die leibliche Entschuldigung in Form erneuten Hungers zugedeckt werden. Und doch muss gewartet werden: auf den Schlaf. Und also will die leere Zeit des Wartens genutzt werden und zwar zur geistigen Arbeit, da capo und weiter:

„Ich liege eines Nachmittags (nach dem Essen) äußerst schläfrig auf meinem Sofa, zwingt mich aber, über ein philosophisches Problem nachzudenken. Ich suche nämlich die Ansichten Kants und Schopenhauers über die Zeit zu vergleichen. Es gelingt mir in Folge meiner Schlaftrunkenheit nicht, die Gedankengänge beider nebeneinander festzuhalten, was zum Vergleich nötig wäre.“⁴

Das sofabproduzierte Bedürfnis, die Ansichten Kants und Schopenhauers über die Zeit zu vergleichen, ist bereits, wiewohl noch unerkannt, ein autosymbolisches, funktionales Phänomen selber: ein funktionales Phänomen des Wartens auf den Schlaf, mithin des Verstreichens der ungenutzten Zeit, um bloß nicht einräumen zu müssen, dass das Verstreichen das des Nutzens selbst, des menschlichen Ansinnens einer Aufspeicherung verselbstzwecklichter Zeit, sei. Wobei der Nutzen – insbesondere der Nutzen für andere, etwa für uns, die wir von Silberer noch nach hundert Jahren Denk- und Lernstoff geliefert bekommen – als Prämie selbstverständlich die beste von allen Entschuldigungsstrategien darstellt: Dafür hat sich der Verzehr von geopfertem Naturstoff und von geopferter Opferungsarbeit doch wohl gelohnt? Zunächst aber ist die Schlaftrunkenheit, das Bedürfnis nach Verhüllung aller Bedürftigkeit, stärker, als die auch nur intellektuelle und nicht somatische Projektion einer Wertbegründung des Subjekts durch gedachte Dritte. Die Not der Quittierung von Not, das Bedürfnis nach Schlaf, war, wie das funktionale Phänomen, unerkannt, längst da. Und erst deshalb, wider diese längst unerkannt da seiende Not, kam Silberer auch allererst auf die verwegene Idee, als Pendant des frühkindlichen *Übergangsobjekts* (D. W. Winnicott) bei großen Geistern Hilfe zu suchen: Kant und Schopenhauer. Das Problem ist die Zeit, gespalten in die Probleme des Bewahrens des Selbst in der Zeit und des dazu notwendigen Bewahrens der Zeit selbst wider ihre stetige Selbstvernichtung, subjektiv wie objektiv. Bewahrt werden will die Suizidalität der Zeit als die sie, die vergehende Zeit, ja nur „ist“.

Schopenhauer schreibt über Kants und seine eigene Ansicht über die Zeit:

„Kant, in seinem subjektiven Verfahren, brachte die große, wiewohl negative Wahrheit zu Tage, daß dem Ding an sich die Zeit nicht zukommen könne; weil sie in unserer Auffassung präformiert liege. Nun ist der Tod das zeitliche Ende der zeitlichen Erscheinung; aber sobald wir die Zeit wegnehmen, giebt es gar kein Ende mehr und hat dies Wort alle Bedeutung verloren. Ich aber, hier auf dem objektiven Wege,

⁴ Ebd.

bin jetzt bemüht, das Positive der Sache nachzuweisen, daß nämlich das Ding an sich von der Zeit und Dem, was nur durch sie möglich ist, dem Entstehn und Vergehn, unberührt bleibt, und daß die Erscheinungen in der Zeit sogar jenes rastlos flüchtige, dem Nichts zunächst stehende Daseyn nicht haben könnten, wenn nicht in ihnen ein Kern aus der Ewigkeit wäre.“⁵

Schopenhauer stellt den Unterschied als eine Sache des Wegs beziehungsweise des Verfahrens dar: subjektiv bei Kant, objektiv bei ihm, bei Schopenhauer. Das Resultat wäre demnach identisch. Bei Kant kommt dem Ding an sich die Zeit nicht zu, bei Schopenhauer bleibt das Ding an sich von ihr unberührt. Der Unterschied ist also unscheinbar der von Zukommen und Unberührtbleiben. Bei Kant gibt es keine Annäherung des Denkens an das Ding an sich. Bei Schopenhauer schließt sich nur die letzte Lücke nicht, ein Zukommen ist damit nicht ausgeschlossen, wohl aber das Erreichen, Berühren, Identischsein. Nach Kant darf ich das, was ich mir nicht vorzustellen vermag, eben weil es außerhalb meines Vorstellungsvermögens liegt, im Denken mit dem, was ich mir sehr wohl vorstellen kann, was mein Vorstellungsvermögen sogar bedingt, nicht vermengen. In diesem Sinn verurteilt Kant alles Denken zu einem selbstbezogenen Denken, indem er gerade den Selbstbezug des Denkens als dessen Grundübel markiert. (Schon Hegel hat sich hauptsächlich daran gestoßen.) Bei Schopenhauer kommt etwas, ein Kern sogar, vom Ding an sich dem Denken, den Erscheinungen in der Zeit, den Repräsentationen, zu; es, das Ding an sich, lässt sich nur nicht davon berühren. Kant will keine Projektionen des Vorstellungsvermögens über sich hinaus auf das A-Repräsentative. Schopenhauer nimmt diesen Schnitt Kants zwischen dem, was vor- und dargestellt werden kann, und dem, was in dieser Hinsicht radikal entzogen ist, beim logischen Wort, indem er das a-repräsentativ Entzogene, das Ding an sich (der Wille), als das absolute Gegenteil des Vorstellungsvermögens und seiner Bedingtheit vorstellt. Aus der aus einer bestimmten Negation – das Vermögen kann nicht ohne Zeit sein – abgeleiteten unbestimmten Negation bei Kant – also kommt Zeit dem Ding an sich nicht zu – wird bei Schopenhauer eine bestimmte Negation – das Ding an sich ist von Zeit nicht berührt –, mehr noch: ein Vermögen der Negation – Tod als der Verlust aller Bedeutung, Nichts als der Kern aus der Ewigkeit in den Erscheinungen in der Zeit (die Todesidentifikation). In der Tat, so müsste es sein: Wenn ich mir das Vorstellungsvermögen *selbstreferenziell* selber vorstellen kann, dann muss ich mir selbstverständlich auch dessen – metaphorisch gesprochen – Photonegativ vorstellen können.

Von der philosophischen Ausnutzung der Selbstreferenz zurück zur praktischen Disposition derselben, zurück auf Silberers Couch, pardon: Sofa. Was macht man ordentlicherweise, wenn man Memorialitätsprobleme dieser Art hat? Man bequemt sich, aufzustehen, zum Bücherregal zu gehen und die entsprechende Literatur einzusehen, sodann – ich musste es ja für diesen Text hier auch so machen – zu Papier und Stift zu greifen und mit dem Exzerpieren zu beginnen, das heißt auf Schrift, produktiv und kon-

⁵ Artur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Arthur Schopenhauer, Werke in 10 Bänden. Zürcher Ausgabe. Band 4. S. 567. Zürich. 1977.

sumtiv, auf ein Medium, zurückzugreifen. Wenn da nicht die Schlaftrunkenheit und, wie bereits angedeutet, das Begehren wäre, das Begehren, das – weil es nicht allein das Begehren des Subjekts, des Geists, ist, sondern auch das Begehren des Körpergedächtnisses selbst (Schopenhauers *Wille*) – gerade im Übergang des schläfrigen Subjekts in es, den Schlafkörper, schaltet und waltet, wie beide, die Schläfrigkeit, also der Leib, und das Subjekt, in schönster Harmonie und gar nicht nur antagonistisch begehren, wenn da also nicht die Schlaftrunkenheit wäre, dann, ja dann würde man das machen. Aber so? So setzt das silberersche Begehren sich durch, das Begehren, der Schrift unbedürftig zu sein, selbst gar alle Schrift, das Archiv schlechthin, zu sein:

„Nach mehreren vergeblichen Versuchen präge ich mir noch einmal die Kantische Ableitung mit aller Willenskraft ein, um sie dann auf die Schopenhauersche Problemstellung anzuwenden. Hierauf lenke ich meine Aufmerksamkeit der letzteren zu; als ich jetzt auf Kant zurückgreifen will, zeigt es sich, daß er wieder mir entschwunden ist; vergebens bemühe ich mich, ihn von neuem hervorzuholen. Diese vergebliche Bemühung, die in meinem Kopf irgendwo verlegten Kant-Akten sogleich wiederzufinden, stellt sich mir nun bei geschlossenen Augen plötzlich wie im Traumbilde als anschaulich-plastisches Symbol dar: Ich verlange eine Auskunft von einem mürrischen Sekretär, der, über einen Schreibtisch gebeugt, sich durch mein Drängen nicht stören läßt. Sich halb aufrichtend, blickt er mich unwillig und abweisend an.“⁶

Der Kopf als Sekretär, in dem die Akten, die er selber aber ist, versteckt sind, und dieser dann repersonalisiert, mürrisch, gebeugt: schwerlich wird das Kant selbst gewesen sein, womöglich aber inkognito Schopenhauer, nach dessen Wendung der Kantischen Philosophie man doch bitteschön nicht wieder den ollen Kant aus dem verstaubten Archiv hervorholen kann. Und wie das Schopenhauersche Ding an sich, läßt auch dieser Kopf sich vom zeitlichen Vorstellungsvermögen und seinem Wunsch nach Vorstellung nicht berühren.

Da Silberer diese Initialszene seiner nachfolgenden Selbstversuche, dieses Phänomen einer automatischen, adäquaten Symbolwahl im hypnagogischen Zustand willentlich zu erzeugen, nicht nach seiner späteren Kategorisierung aufschlüsselt, sei nun die Aufschlüsselung hier nachgetragen:

Das *Verlangen einer Auskunft* ist zugleich funktionales Phänomen der willentlichen Denkanstrengung wider die Schläfrigkeit und in dieser Hinsicht vermittelt/vermittelnd ein somatisches Phänomen, zugleich auch des Begehrens der Rücknahme der vorhergehenden Spaltung des Ichs, das von sich als von einem anderen etwas wissen will: die Auskunft wäre dann die wiederhergestellte Einheit, die aber (wie beim schäpfchenmultiplizierenden Mr. Bean) übergangslos zum Schlaf führen müsste. Deshalb der *mürrische Sekretär*, ein mehrfach funktionales Phänomen: in Betreff der besagten Spaltung des Selbst (etymologisch ist der ‚Sekretär‘ geradezu Inbegriff der Spaltung), in Betreff der vorstellungsnotwendigen Aufrechterhaltung dieser Spaltung (Sekretär als Geheimnis-

⁶ Silberer, a.a.O. 513 f.

verwalter) und insofern eine funktionale Selbstdarstellung dieser immer auch retrieval-widrigen Teilfunktion der Selbst-Ver-Waltung des Gedächtnisses; *mürrisch* ist funktionales Phänomen des Festhängens in dieser memorialen Abspaltung, sogleich aber auch ein somatisches Phänomen der Schläfrigkeit. Dass der Sekretär *über einen Schreibtisch gebeugt* ist, bildet zum einen noch einmal das Verhältnis des hypnagogen Subjekts zu seiner Halluzination ab – verschoben ist der Schreibtisch für den Sekretär, was dieser für den dösend-denkenden Silberer ist; gewissermaßen handelt es sich um ein funktionales Phänomen zweiter Stufe: der sich beobachtende Silberer wird abgebildet hinsichtlich dieser Sich-selbst-Beobachtung: Sekretär, der die Oberfläche des dargestellten verdinglichten Gedächtnisses, zu dem er gehört, dem Schreibtisch, dessen ältere Variante bekanntlich ebenfalls Sekretär genannt wird, überwacht, dem Erscheinen der Kant-Akten beizuwohnen begehrt, wie Silberer, der durch das (mutmaßlich gewusste und nicht eigens ausgesprochene) Verlangen nach Auskunft schließlich selbst Teil dieser Szene als funktionales Phänomen seiner selbst und nicht bloß Beobachter ist. Der gebeugte Sekretär könnte dabei durchaus mit Blick auf Silberers nicht zu vergessenden gefülltem Bauch ein somatisches Phänomen darstellen. Zugleich kann die gebeugte Haltung als Kompromiss zwischen Liegen und Stehen – im abgefangenen Übergang zur Bauchlage des Sekretärs dann – auch ganz banal als Selbstdarstellung des Übergangs in den Schlaf, wieder also als zugleich funktionales und somatisches Phänomen verstanden werden. Auch das *Sich-nicht-stören-Lassen* ist als funktionales Phänomen zweiter Stufe kategorisierbar: der selbstbezogene Sekretär, dessen Selbstbezogenheit wiederum ineins somatisches Phänomen der Schläfrigkeit ist, als funktionales Phänomen des Selbstbezugs selber und zwar gleich in doppelter Hinsicht: Denn wie die Schläfrigkeit sich von der Denkanstrengung nicht stören lassen, zu einem anderen hin von sich nicht weggezogen werden will, so will die Denkanstrengung sich von der Schläfrigkeit auch nicht von sich wegziehen lassen. Der sich *halb aufrichtende* Sekretär: funktionales Phänomen des Gezerres zwischen den Antagonisten, womöglich somatisch unterlegt, wie bereits zur gebeugten Haltung ausgeführt. Halb, das ist immer eine funktional ganz und gar helllichtige Selbstdarstellung des Übergangs, insbesondere, wenn es, wie in den zenonischen Paradoxien, bereits die Hälfte der Hälfte (von der bereits gebeugten Haltung zur völligen Aufrichtung) betrifft. Der *unwillige, abweisende Gegenblick* schließlich ist funktionales Phänomen der schließlich obsiegenden Denkanstrengung, die von Schopenhauer und Kant weg zur Erkenntnis der Szene als solcher, als auto-symbolisches Phänomen verschoben, siegt, siegen muss, weil sie – pardon für die magere Erklärung – im Einschlafvorgang nichts zu suchen hat. Was hat es mit dem Gegenblick im Traum auf sich? Gegenblick heißt: ich, der Sehende, werde gesehen. Anders (nur phantasmatisch anders) als beim Blick in den Spiegel, sehe ich aber nicht das vom Gegenblick Gesichtete: mich, mein Sehen, mein Gegenblick, beziehungsweise: ich sehe genau das. Das jedoch macht exakt die Differenz aus: im Gegenblick wird der andere zum Subjekt, ich wohne nicht mehr meinem Traum bei, sondern mein Traum erkennt mich, ich bin selber das Geträumte, das Objekt des Traums, eine hochgradig paranoide Wendung, die, zumeist in abgemilderter, verdeckter Form, als Erwachenseinbruch jeden Traum ereilt.

Wo aber ist das materiale Phänomen, der Inhalt, geblieben? Bereits abgehandelt: das sind die verlegten Kant-Akten und also indifferent zum funktionalen Phänomen; ebenso Schopenhauer, der mürrische Kant-Sekretär, der zum Zweck der Ergatterung eines kleinen, sehr kleinen Stücks aus der Ewigkeit des Dings an sich, auf frischer Tat bei der Unterschlagung der Kant-Akten, der Unterschlagung der Differenz beider Systeme in Silberers Kopf, erwischt wird. Womit also – nur deshalb der Versuch dieser Einordnung der Symbole in das silberersche System – die völlige Einheit aller drei Phänomene als totalisiertes funktionales Phänomen und ineins dazu die Unursprünglichkeit desselben durch die immanente Ausdifferenzierung in das zur *res extensa* zugehörige somatische und das zur *res cogitans* zugehörige materiale Phänomen behauptet sei.

Zwischenspiel zu Silberer als Ballonfahrer (und Komponist), assoziierbar wenigstens zum über den Schreibtisch gebeugten Sekretär. Der Blick von oben auf die miniaturisierte Landschaft, womöglich eine Schlafkörperdarstellung?, das ist zugleich eine strafwürdige Gottesanmaßung und eine Therapie der einzig gerechten Bestrafung solcher Anmaßung: der Höhenangst. Die Höhenangst wiederum ist eine Selbsttherapie, Selbstsanktion einer weiteren strafwürdigen Gottesanmaßung. Welcher wohl? Der, der Silberer hier nachgeht: als Schlafwächter des eigenen Schlafs beim Nichtbeisichsein dabei sein zu wollen: die Musikerpassion des Flugs in die nächtliche Unterwelt. Womöglich ist Höhenangst nur die klangabgehobene Tagseite des postsomnalen Horrors einer vorgestellten Identität von Tiefschlaf und Tod? Ob also Auffahrt (Erwachen in den Traum) und Abstieg des Ballonfahrers (Erwachen aus dem Traum heraus) als Einübung in die Besetzung dieser Übergänge, Training des „luziden Träumens“ *avant la lettre*, nicht bloß als Urszene der silbererschen Einschlafstörungsexperimente gelten können, sondern dem buchstäblich *bedingten* Blick auch eine Mittäterschaft an der Entdeckung des „funktionalen Phänomens“ zuzuschreiben ist?

Mit welcher rhetorischen Frage final und übergangslos die Ausdeutung von Silberers Selbstmord nach Maßgabe des „funktionalen Phänomens“ angegangen werden kann.

Zunächst ist festzustellen, dass mit der Entdeckung des zur anagogischen Deutung ausgeweiteten funktionalen Phänomens die Geisteswissenschaften an das faktische Ende ihrer wissenschaftlichen Potenz angekommen sind. (Entsprechend *rabiat* die in den Geisteswissenschaften diesbezüglich nicht ungebräuchliche Ablehnungs-, Eindämmungs-, Relativierungspolitik.) Zu meinen, es könne über die – längst ja noch nicht vervollständigte – Auslegung des geisteswissenschaftlich zu Erfassenden als Selbstdarstellung „des Geistes“, der Memorialität, des verdinglichten wie subjektiven Gedächtnisses und seiner Arbeit der Generierung der Selbstdarstellung, hinaus einen hermeneutischen Fortschritt der Referenz auf radikal anderes geben, heißt letztlich, die Fronten zu wechseln: aus Geisteswissenschaft Naturwissenschaft zu machen. Aber wie die Geisteswissenschaften stehen auch die Naturwissenschaften alsbald vor dem Ende ihrer Beschreibungs- als Nicht-Erklärungs-Potenz: wenn nämlich alle Messungen als

funktionale Phänomene des Messens selbst interpretiert würden.⁷ Der Wunsch nach einer Referenz, die das Ultimatum der Selbstreferenz übersteige, ist schließlich nur noch suizidal der nach gar keiner Referenz mehr als Referenz aber des Übergangs, den es nicht geben kann und den es geben muss, und Silberer gab diesem Wunsch der tödlichen Nicht-Klärung statt, jedenfalls in einer, seiner Entdeckung folgenden Lesart des Selbstmords als funktionales Phänomen des funktionalen Phänomens. Stellt sich nämlich das funktionale Phänomen ein im Widerstreit besagter Antagonisten, die je für sich Einheit begehren, Einheit als Körper (Schlaf), Einheit als Geist (Denkanstrengung), geschieht also die Einheit gerade durch das Auseinandertreiben dieser beiden Einheitsbestrebungen, also unter der Bedingung brüchiger Differenz, so wird das Einheitsbestreben im Zeichen des Rückbezugs auf sich zum radikalen Auseinandertreiben beider Seiten als beider Vernichtung tendieren. Womit die Nachfrage, wie das Wissen um die Bedeutung eines Traums das Träumen selbst beeinflusse, als eine Frage, die es bezüglich der Gesamtbewegung der Wissenschaft in sich hat, mit diesem Hinweis auf die logische Konsequenz der Suizidalität der Gattungsrationalität, todestrieblich also, zu beantworten ist, wie von Silberers Selbstmord subjektivistisch vorexemplifiziert: als Abgang des wissenschaftlichen und wissenschaftlich zu dieser Zeit, während und zwischen den Weltkriegern, obsolet gewordenen Typus des Privatgelehrten, der die im Suizid gewonnene privateste Selbsterfahrung als absolute Privation mit ins Grab nimmt. Das Geheimnis ist mein ...

Die wichtigen traumphilosophisch vielsagenden Elemente sind kurz aufgezählt: Silberer *erhängte* sich *nächtens* auf dem Höhepunkt mindestens zweier sich kreuzenden Krisen – der seiner zweiten Ehe und der seiner Abweisung 1922 durch Freud (ich enthalte mich freilich des spekulativen Urteils; die mangelnde Repräsentativität kann weder den Subjekten noch der Dynamik ihrer intersubjektiven Beziehungen angelastet werden, sondern, wenn, dann der Sache der magischen Entzauberung aller Magie selbst: dem Phänomen der Funktion) – am *Fensterkreuz* im abgesperrten Vorzimmer seines separaten *Schlafzimmers*. Das *Licht* einer Lampe war *auf sein Gesicht gerichtet*.

Die radikale Selbstentwertung als Selbstmord ist freilich nur ein Teil einer objektiven Phantasmatik. (Wer, wenn nicht die Philosophie, sollte von den subjektiven Selektionen aus diesem der Sache immanenten Vorstellungskonglomerat absehen dürfen?) Es mag stimmen, dass der Befehl der imperialen Binnenstimme des väterlichen Über-Ichs, dieses Erbstücks der offiziell verworfenen anagogischen Deutung, sich zunächst gegen das Ich richtet, an das es sich wendet. Faktisch richtet *es sich*, wie überhaupt die ganze Binnendifferenzierung der Psyche suizidal entfällt. Und diese Indifferenzierung im Zeichen der Entwertung kann als memorial vorausgenommene, aber auch nur

⁷ Keinen geringeren als den berühmten Hirnforscher Eric Kandel sah ich neulich des Nachts im Fernsehen: wie er doch, nichts als seriös, Biologie und Psychologie das baldige Ende prophezeite, wenn sich beide nicht zusammentäten: als *neue* Geisteswissenschaft. Schwerlich aber führt die Fusion zweier Konkursverschleppungen zu etwas anderem, als zur weiteren Verschleppung des Offenbarungseids der nachnachträglichen Trennung von Hirn und Geist durch die neurowissenschaftlich axiomatisch vorausgesetzte Identität beider.

vorausgenommene und nicht etwa ausgezahlte Prämie des Selbstmords, im psychoanalytischen Sinn als primärer Krankheitsgewinn, betrachtet werden. Wird die Welt abgewertet – „sie ist es nicht wert, dass ich in ihr lebe (sofern sie überhaupt ohne mich sein kann)“ –, wird alle Zukunft abgewertet – „nichts kann in ihr geschehen, das einen Wert hätte, der ihrer permanenten Selbstentwertung die Waage halten könnte“ –, so identifiziert das suizidale Denken sich mit dem Objektivum der Welt selbst: als ihr psychotischer Gott, der es sich nun beweisen muss, weil er es nicht weiß, was die Widerlegung längst ist, was er wiederum weiß, weshalb der Verdacht, er sei es doch wenigstens anteilig auch selbst, in ihm weiterkeimt. Nur sein eigener Tod könnte die letzte Antwort liefern, perfide aber so, dass das dazu nötige Urteilsvermögen zerbricht: das Falsifikationsvermögen am Tod, das Verifikationsvermögen am Sein.

Selbsterhängung, Strangulation. Ich will keine Luft brauchen müssen, aber dieses muss dinglich gesichert werden. Ich werde zur Luft selbst, dann muss ich nie mehr atmen: dieses wohl der Begehrenssinn der Aufhängung, eben auch an dem Übergang, an welchem frische Luft hereingelassen wird, am Fenster. Auf den Übergang im Traum hin stellt sich die Frage, ob und wie Luft geträumt werde. Erste These: gar nicht, Luft ist in Rücksicht auf Darstellbarkeit als Unsichtbares das Erwachen. Zweite These: im Rahmen anderer Sensualitäten bedingt, etwa der kühle Luftzug, stets aber als erwachensnahe Krisis des mutmaßlichen somatischen Phänomens.

Selbsterhängung/Selbststrangulation auch so, dass die Abschnürung des Kopfes respektive des Restkörpers die Hypererektion des Ganzen im Sinn hat. Nicht nur geht keine Luft mehr rein, sondern vor allem nicht mehr raus: Eben das ist die Erektion des Ganzkörpers. Was auch gar nicht so selten ist: die Selbsterhängung als autosexueller Unfall, oft auch vom Orgasmus begleitet, was freilich nicht zur Unterstellung eines auch wirklich lustvollen Sterbens verführen sollte (Gruß an Kenny aus *South Park*). Immerhin eine sensuelle Begehrens-Dummheit: zwischen Himmel und Erde aufgehängt, alle Erdschwere an den Strick abzugeben, diesen in vollkommener Passivität als mächtigen Stellvertreter des himmlischen Vaters erfahren zu können?! Fesselung/Aufhängung auch als nachspielende Festsetzung des „in Banden des Schlafs“ gefangenen Traumschlafkörpers? Last not least bleibt der vom Kopf abgebundene Körper an diesem eben angebunden, wird also mit in den pseudo-disponierten Tod gezogen.

Auch das auf das Gesicht gerichtete Licht dieses Selbstmordexperiments kann hinsichtlich der für das autosymbolische Phänomen konstitutiven Antagonisten gelesen werden: Das gerichtete Licht (verdinglichtes Gottes-Auge) fungiert hier nämlich als weckender Gegenspieler zur tödlichen Strangulation, wie aus Film und Fernsehen als Symbol des brutalen Verhörs – als funktionales Phänomen der Filmtechnik – bekannt. Es scheint demnach zum Zweck zu scheinen, des Todes im hellen Licht ansichtig zu werden, autosymbolische Phänomene zu produzieren, die nicht mehr dem paradox schlafhütenden Körper oder den Tagesresten des paradox erwachten Geists als funktionales Phänomen just dieses Übergangs des paradoxen Schlafs zugehören, sondern die als adäquate Autosymbolismen des Jenseits-Rahmens um die Nacht- und die Tagseite des Seins herum fungieren sollen und die offenbar in das Gedächtnis und also in die Dispositionsmacht

des Subjekts nur kommen können, wenn es sich in diesen Rahmen hinein als den doppelten des ewigen Tods jenseits des Tiefschlafs und in das lichtdurchflutete ewige Sein jenseits des Wachens zerreißt.

Finale mit Schopenhauer:

„Jetzt lehrt die Betrachtung, zu der wir hier gelangt sind, daß was vom Tode getroffen wird, bloß das *erkennende* Bewußtseyn ist, hingegen der *Wille*, sofern er das Ding an sich ist, welches jeder individuellen Erscheinung zum Grunde liegt, von allem auf Zeitbestimmungen Beruhenden frei, also auch unvergänglich ist. Sein Streben nach Daseyn und Manifestation, woraus die Welt hervorgeht, wird stets erfüllt: denn diese begleitet ihn wie den Körper sein Schatten, indem sie bloß die Sichtbarkeit seines Wesens ist. Daß er in uns dennoch den Tod fürchtet, kommt daher, daß hier die Erkenntniß ihm sein Wesen bloß in der individuellen Erscheinung vorhält, woraus ihm die Täuschung entsteht, daß er mit dieser untergehe, etwan wie mein Bild im Spiegel, wenn man diesen zerschlägt, mit vernichtet zu werden scheint: Dieses also, als seinem ursprünglichen Wesen, welches blinder Drang nach Daseyn ist, zuwider, erfüllt ihn mit Abscheu. Hieraus nun folgt, daß Dasjenige in uns, was allein den Tod zu fürchten fähig ist und ihn auch allein fürchtet, der *Wille*, von ihm nicht getroffen wird ...“⁸

Ein Witz, geradezu eine philosophische Zote: Das, was im Menschen das Unsterbliche sein soll, ist: die Abwehr selber, aber wie deplaziert als etwas Ursprüngliches, Naturhaftes, Allgemeines, ein philosophischer Tribut an die Alterität selbst. (Raffiniert auch das „Jetzt“ der Betrachtung, das just hier verbietet, Schopenhauer beim letzten Wort zu nehmen.) Eben deshalb ist dieser Wille bei Schopenhauer nicht das Selbstbewusstsein, sondern als das unbewusste Andere des (als das Ding an sich gedachten) Ursprungs selbst wiederum die Alteritätsvernichtung, da ja das Andere der Wille in mir, also Teil meines Ichs, sein soll. Versteht sich, dass Abscheu, Todesfurcht, Angst, keine Phänomene des also – keine geringe Nebenpointe – bereinigten Selbstbewusstseins, also keine Erkenntnisleistung, vielmehr ein Missverständnis des Unbewussten darstellt, Schopenhauer an dieser Stelle das Denken, die Erkenntnisleistung, weitgehend abwertet, aber nur so, dass der Tod diese Abwertung vollzieht und gleichzeitig als Rückkehr in den unzerstörbaren Willen ein durch den Tod unantastbar Unabwertbares aus dem Hut des kantischen Apriori hervorzaubert: avant la lettre den freudschen Todestrieb.

⁸ Schopenhauer, a.a.O. S. 584.